

# exilOgraph



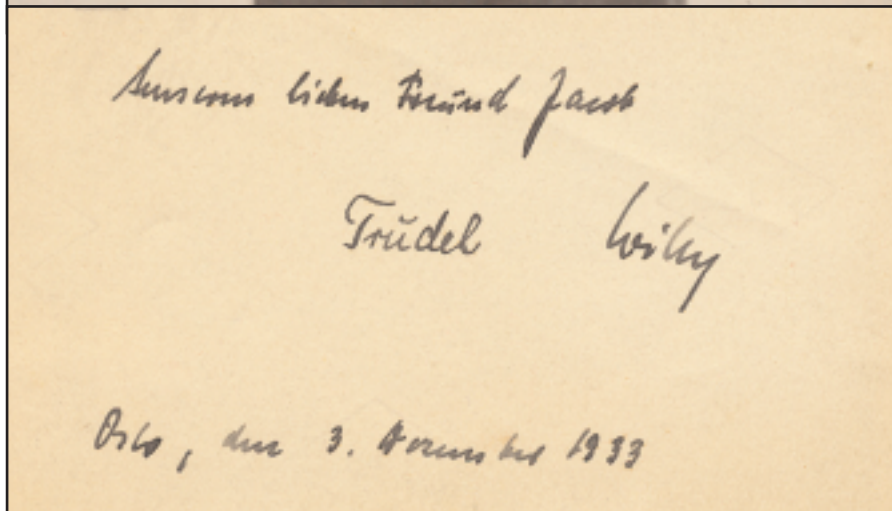
Ausgabe Nr. 15, Frühjahr 2006

## „Kernige Repräsentanten“: Jacob Walcher und Willy Brandt

Der private Nachlass Jacob Walchers im Archiv der BFfdE

Das Archiv der BFfdE umfasst neben den umfangreichen Materialien aus dem Nachlass des Stiftungsgründers Paul Walter Jacob eine Vielzahl kleinerer, aber bedeutender Nachlässe und Materialsammlungen. Dazu gehört der Archivbestand der ehemaligen Stockholmer Koordinationsstelle für deutsche Exilliteratur (geleitet von Professor Helmut Müssener), der Archivbestand des Freundeskreises Carl von Ossietzky sowie das Material der Sammlung Walter A. Berendsohn und eine historische Zeitungsausschnittsammlung, die beständig erweitert und ergänzt wird.

1998 erhielt die BFfdE einen wichtigen Neuzugang: Professor Werner Mittenzwei, ehemaliger Leiter des Zentralinstituts für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR und Mitherausgeber des im gleichen Jahr von der BFfdE erstellten Handbuchs des deutschsprachigen Exiltheaters 1933-45, übergab der Forschungsstelle neben anderem den privaten Nachlass des SAP-Politikers Jacob Walcher. Zwölf Jahre zuvor war bereits das verschollen



*Willy Brandt und Gertrud Meyer 1933 in Oslo. Der eben aus seinem Heimatland entkommene 19jährige Sozialist beweist auch unter diesen Umständen Stil und Lebensart; die schwierige finanzielle Lage und die persönliche und politische Bedrängnis des jungen Exilanten mag man unter der eleganten äußeren Erscheinung kaum erahnen.*

gegläubte Archiv der Exil-SAP gefunden und in Oslo vorgestellt worden: über 100.000 in Kisten verpackte Papiere, die Walcher als Vorsitzender der Exil-SAP vor dem Einmarsch der deutschen Truppen zu seinem Verbindungsmann Willy Brandt nach Norwegen geschickt hatte. Das der BfvdE übergebene Material ist, obschon privateren Charakters, nicht weniger brisant. Umfangreiche politische Aufzeichnungen, Skripte, Zeitungsausschnitte und persönliche Korrespondenzen geben Aufschluss über das bewegte Leben des engagierten Politikers und erlauben neue Einblicke in die dramatischen Auseinandersetzungen zwischen KPD, KPDO, SAP und anderen antifaschistischen Organisationen. Die Materialien decken einen weiten Zeitraum ab: Die ältesten Zeugnisse stammen aus den Jahren nach 1918, die jüngsten datieren aus der 1960er Zeit. Deutlich wird dabei die prekäre Position, auf der sich Walcher ideologisch gesehen bewegt: Zwischen KPD und SPD, ein überzeugter Verfechter der „Einheitsfront“, die es um jeden Preis im antifaschistischen Kampf zu formieren gelte. Es ist eine Position, die von den stalintreuen Linken nicht nur im Spanienkrieg unbarmherzig verfolgt, als „Trotzkismus“ und „Sektierertum“ ausgemerzt wird, die aber Walcher letztendlich auch mit Trotzki selbst in Konflikt bringt, der den revolutionären Pragmatismus des SAP-Mannes nicht teilt, sondern - aus Walchers Sicht - das „ideologische Rasiermesser“ ansetzt: ein unüberbrückbarer Gegensatz, der ein Übriges zum Scheitern der „Einheitsfront“ beiträgt.

Walchers ungewöhnliches Charakterprofil: selbstsicher, überzeugungsstark, in hohem Maße moralisch und zugleich von bezwingendem Pragmatismus, zeichnet ihn als Menschen und Politiker aus und wird anhand einer Vielzahl der in seinem privaten Nachlass enthaltenen Dokumente deutlich.

In dieser Sammlung befindet sich auch das auf der Titelseite gezeigte Foto des jungen Willy Brandt in Begleitung seiner damaligen Lebensgefährtin und Jugendfreundin Gertrud Meyer.

Bemerkenswert ist an dieser Aufnahme weniger die Vorder- als die Rückseite (unteres Bild): Das Bild datiert vom 3. Dezember 1933 und ist „Unserem lieben Freund Jacob: [von] Trudel und Willy“ gewidmet.

Dieses Zeugnis der sehr engen persönlichen Verbindung zwischen Brandt und Walcher, Männern, zwischen denen zunächst fast eine Generation und später ein eiserner Vorhang liegen wird, ist bedeutend.

Walcher war für Brandt nicht allein Parteigenosse und Ratgebender Mentor, sondern vor allem ein menschliches Vorbild, was einerseits sein viel zitierter Ausspruch („Walcher war für mich einer der kernigsten Repräsentanten der alten deutschen Arbeiterbewegung: selbstsicher und kulturbewusst, kein blutleerer Intellektueller, sondern ein intelligenter und vitaler Facharbeiter. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, welche Bildung, auch klassischer Prägung, und welches Kunstverständnis sich dieser Typus eines klassenbewussten Arbeiters angeeignet hatte“; Brandt 1982) bezeugt, was aber andererseits auch die tiefe Verletzung des

Älteren erklärt, der Brandts Orientierung zum Westen als Abkehr von den einstmals gemeinsam vertretenen Werten begriff. Trotz des Kontaktabbruchs, trotz der Enttäuschung über den Weg des Jüngeren, für den er im Osten bereits ein reiches Betätigungsfeld vorbereitet, den Boden für eine hervorragende Karriere geebnet hatte (Walcher kann Brandt nach Rücksprache mit Wilhelm Pieck 1946 anbieten, er möge sich innerhalb der SED eine „Aufgabe nach seinem Geschmack“ aussuchen!) und trotz des sich verstärkenden Drucks, unter den beide unter den zunehmend verschärften Bedingungen des Kalten Krieges eben aufgrund ihrer einstmals engen persönlichen Beziehung geraten, wird der immer aufrichtige Walcher sich nicht untreu, als der ehemalige Freund 1965 durch einen SED-Funktionär diskreditiert wird. Dieser berichtet in einem eben herausgegebenen Buch über Brandts „verräterische Rolle“ im Spanienkrieg – und Walcher bezieht Stellung: Er wolle „diesen amerikaorientierten Karrieristen“ zwar keineswegs rechtfertigen, bestehe aber auf hieb- und stichfesten Angaben. Brandt habe in seinem Auftrag die Volksfrontpolitik verfochten, und von Verrat könne dabei keine Rede sein. Auch nach seiner Rückkehr habe Brandt die Rolle der Sowjetunion und die Politik der Kommunisten in Spanien mehrfach positiv bewertet; zum Vertrauensmann der Amerikaner sei er erst später, während der Emigration in Schweden geworden. – Das Dokument bleibt unveröffentlicht und ist in Walchers Kaderakte abgeheftet worden.

## Jacob Walcher: Politische Biographie

Walcher wird am 7. Mai 1887 im schwäbischen Dörfchen Wain geboren.

Mit 19 Jahren wird er Mitglied in der *Freien Jugendorganisation Groß-Stuttgart* und in der SPD, für die er als ehrenamtlicher Funktionär und Pressebericht-erstatte auftritt.

1910/11 nimmt er an einem Lehrgang in der zentralen Parteischule Berlin teil und besucht Kurse bei Rosa Luxemburg; zurück in Stuttgart wird er Redakteur für die *Schwäbische Tagwacht Stuttgart* und setzt so sein Engagement zwischen Politik und Pressearbeit fort.

In der SPD stößt seine überzeugte internationalistische Haltung auf wenig Gegenliebe, insbesondere nachdem der Krieg – mit weitestgehender Zustimmung aller Reichstagsparteien – begonnen worden ist: Nahezu einstimmig haben die Parteien den Krediten zur Finanzierung des Krieges zugestimmt, einzig der Abgeordnete Karl Liebkecht, der der ersten Abstimmung aus taktischen Gründen ferngeblieben ist, wagt noch bei der zweiten Abstimmung den Einspruch.

Die SPD hat mit der Zustimmung ihr wesentliches Grundprinzip aufgegeben: den in der internationalen Gemeinschaft der Proletarier begründeten Widerstand gegen jede Form national-istischer Kriegsführung.

Walcher, der sich nach wie vor zu dieser Haltung bekennt, findet Verbündete im Spartakusbund, der Nachfolgeorganisation der 1915 von Rosa Luxemburg gegründeten Gruppe Internationale, die als reichsweite innerparteilich oppositionelle Gruppierung in

der SPD konzipiert ist.

Zunächst gehören außer Rosa Luxemburg nur sieben linke SPD-Mitglieder zur Gruppe (Franz Mehring, Julian Balthasar Marchlewski, August Thalheimer, Hermann Duncker, Heinrich Brandler sowie der polnische Revolutionär Leo Jogiches), doch schließen sich sehr bald weitere Kriegsgegner aus der SPD an. Unter ihnen ist neben Clara Zetkin, Wilhelm Pieck, Karl Liebkecht und Bertha Thalheimer auch Jacob Walcher.

Die Arbeit der Gruppe zielt darauf ab, die SPD-Mehrheit zur Abkehr von ihrer Burgfriedenspolitik und Ablehnung weiterer Kriegskredite zu bewegen und die internationale Solidarität mit anderen europäischen Arbeiterparteien wiederherzustellen.

Walcher nimmt dann als Delegierter und 2. Vorsitzender am Gründungsparteitag der KPD teil, 1921 wird er ZK-Sekretär. Weiterhin bleibt er seinem Engagement für die Gewerkschaften treu und vertritt entsprechende Interessen sowohl im ZK auf dem 3. erweiterten Plenum des Exekutivkomitees der *Kommunistischen Internationale* (EKKI), doch geht sein politisches Interesse darüber noch hinaus: Im August und September 1923 nimmt er an den Beratungen zur Vorbereitung des Oktober-Aufstandes in Moskau teil und vertritt nach dem Scheitern dieser Pläne den so genannten rechten Parteiflügel in den Verhandlungen mit dem EKKI-Präsidium in Moskau. Politische Rechtschaffenheit und moralische Integrität bestimmen seine Haltung und bedingen seine kritische, unange-



„Jacob Walcher – Gewerkschafter und Revolutionär zwischen Paris, New York und Berlin“. Titelfoto der 1998 von Ernst Stock und Karl Walcher herausgegebenen Biographie.

### Impressum / BFfdE im Internet

Hrsg: Prof. Dr. Frithjof Trapp  
Text & Red.: Dr. Henrike Walter  
Walter-A.-Berendsohn-  
Forschungsstelle für deutsche  
Exilliteratur (BFfdE)  
Von-Melle-Park 3,  
20146 Hamburg  
Tel.: (040) 42838-2540/2049  
Fax: (040) 42838-3352

Die BFfdE ist im Internet unter folgender Adresse zu erreichen:  
[www1.uni-hamburg.de/exillit/](http://www1.uni-hamburg.de/exillit/)

Neben einer umfassenden Darstellung der bisherigen Arbeit und aktueller Projekte können dort bisher erschienene Ausgaben des *exilOgraphen* bequem heruntergeladen werden.



passte Position, mit der er immer wieder auf Widerstand auch in den Reihen der eigenen Partei stößt: Im Kontext des Thälmann-Skandals engagiert er sich als Wortführer der „Rechten“ und unterzeichnet am 18. Oktober 1928 mit anderen ein gegen die Rehabilitierung Thälmanns gerichtetes Protestschreiben.

Daraufhin wird er im Dezember aus der KP ausgeschlossen, schließt sich aber sogleich der Gründungsinitiative der KPD-Opinion (KPDO) an und wird zunächst Mitglied der provisorischen, später der engeren Reichsleitung.

Am 18. Oktober legt er dieses Mandat jedoch nieder; Hintergrund sind Differenzen über einheitsfrontpolitische Konzeptionen sowie über die Rolle der UdSSR und der Komintern in der internationalen Arbeiterbewegung zwischen der von Walcher und Paul Frölich vertretenen Minderheit und der um August Thalheimer und Heinrich Brandler gruppierten Mehrheit in der KPDO. Wenig später wird der eigensinnige Genosse auch aus dieser Partei ausgeschlossen. Seine Hoffnungen richten sich nun auf die SAPD, von deren positiver Rolle bei der Konsolidierung der sozialistischen Bewegung er überzeugt ist.

Nach seinem Beitritt im April 1932 wird er Mitglied der Programmkommission und vermag so die Haltung der SAPD zur UdSSR und Komintern maßgeblich zu beeinflussen.

Nach der versuchten Auflösung der SAPD findet noch ein (illegaler!) 2. Parteitag im März '33 in Deutschland statt, auf dem Walcher als Hauptreferent auftritt; unmittelbar anschließend emigriert er nach Frankreich und

baut in Paris die Auslandsleitung der SAPD auf.

In diesen Zusammenhang fällt seine enge Beziehung zum jungen Willy Brandt, den er brieflich berät und instruiert und persönlich als Mentor und Freund unterstützt.

Er nimmt den Decknamen Jim Schwab an und wirkt als hauptamtlicher Sekretär, Herausgeber und Mitarbeiter der illegal im Reich verbreiteten Zeitschriften *Neue Front* und *Das Banner* der revolutionären Einheit; politisch bemüht er sich gemäß dem Selbstverständnis der SAPD als Kristallisationskern einer revolutionären Einheitspartei um enge Zusammenarbeit mit anderen Parteien.

Diese Zusammenarbeit ist keineswegs mehr national begrenzt; die *Independent Labour Party*, die *POUM* sowie holländische, dänische und norwegische Arbeiterparteien gehören zu den avisierten Verbündeten.

Walcher pflegt auch persönlichen Kontakt zu Trotzki, der jedoch in der erwähnten Kontroverse zwischen „politischem Pragmatismus“ und dem „Rasiermesserkurs“ der „reinen Lehre“ ein Ende findet.

Walcher vertritt seine Zielsetzung der möglichst weitgehenden antifaschistischen Zusammenarbeit in aller Konsequenz, gründet im Juli '34 ein Kampfkartell mit der Pariser SPD-Gruppe, engagiert sich ab 1935 aktiv in der Volksfrontbewegung und nimmt 1936 an der Konferenz des Lutetia-Kreises teil.

In diesem Rahmen wird der Ausschuss zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront gegründet, dem Walcher sich sogleich anschließt; er unterzeichnet auch

neben anderen die offizielle Erklärung des Lutetia-Kreises zur Rheinlandbesetzung und zu Hitlers Kriegspolitik (24. Mai '36) sowie den Aufruf für die deutsche Volksfront (21. Dezember 1936).

Trotz seiner schon zu diesem Zeitpunkt engen Kontakte zu Wilhelm Pieck kann Walcher jedoch nicht verhindern, dass das Volksfrontexperiment u.a. am Konflikt zwischen SAPD und KPD scheitert, ebenso wie der Versuch der Gründung eines Kartells mit der Sopade.

Walcher kämpft jedoch unermüdlich weiter, schließt sich der 1938 gegründeten *Arbeitsgemeinschaft für sozialistische Inlandsarbeit* (AGSI) an, verfolgt weiter mit großem Engagement die Arbeit der SAP.

Bei Kriegsbeginn wird er wie alle „feindlichen Ausländer“ interniert; die Flucht in die USA gelingt unter großen Risiken und Schwierigkeiten nicht nur für Walcher selbst, sondern auch für seine kränkelnde Frau Hertha, die als Jüdin und politische Aktivistin keinesfalls im Land verbleiben kann.

Beide gelangen 1941 nach New York, wo Walcher sein politisches Engagement unermüdlich fortsetzt: 1942 unterzeichnet er die Gründungserklärung und wird Mitglied des *Council for a Democratic Germany* (CDG) um Paul Tillich, in dem Pläne für die politische Gestaltung Deutschlands nach Kriegsende entworfen werden.

Walcher kehrt 1946 sogleich nach Deutschland zurück, und zwar nach Berlin in die SBZ, wo er sich erneut in der KPD bzw. SED/FDGB engagiert.

Vom März 1946 bis Ende 1949 arbeitet er als Chefredakteur der

Gewerkschaftszeitung *Tribüne* (Ost-Berlin) und übernimmt anschließend die Archivarbeit, bleibt aber in seiner politischen Grundhaltung weiterhin konsequent und lehnt nach wie vor den stalinschen Sozialismus ab.

1951 erfolgt daher sein Ausschluss aus der SED und der Verlust des Arbeitsplatzes; erst nach Stalins Tod und der einsetzenden Entstalinisierung der Sowjetunion wird Walcher 1956 als „Gewerkschaftsveteran“ wie-

der aufgenommen, jedoch nie öffentlich rehabilitiert.

Er stirbt 1970 in Berlin und wird auf dem Friedhof der Sozialisten (Berlin-Friedrichsfelde) beigesetzt.

## „Lieber Jacob!“ – „Lieber Brecht!“

### Eine Freundschaft

Die Freundschaft zwischen Brecht und Walcher beginnt erst im Exil 1943, obgleich die beiden sich bereits 1931 in Berlin ein erstes Mal kennen gelernt haben: Fritz Sternberg hatte zu einer Diskussion seiner Thesen zum deutschen Faschismus eingeladen. Der Kontakt bricht dann aber zunächst ab; Walcher besucht zwar vereinzelt Aufführungen Brechtscher Stücke im Ausland, doch findet keine direkte Kommunikation statt. Am 22. Dezember 1943 findet dann jedoch in der Carnegie Hall in New York eine Veranstaltung statt, mit der die KP an den Reichtagsbrand erinnert und auf der der lange Dialog der beiden Emigranten über die Vergangenheit und die Zukunft Deutschlands seinen Anfang nimmt.

Brecht ist es auch, der Walchers Beitritt zum CDG initiiert, doch da er selbst nicht dauerhaft in New York, sondern in Santa Monica in Kalifornien lebt, ist seine Teilnahme an den Ratssitzungen eingeschränkt. Walcher, der sich hier wieder intensiv der Gewerkschaftsfrage zuwendet, vermisst angesichts der teilweise scharfen Angriffe aus dem Rat Brechts „ruhige und überlegte Argumentation sehr“ (Brief Walcher an Brecht, Ende Mai 1944) und versucht gar, diesen zur

dauerhaften Übersiedelung nach New York – bis zur möglichen Heimkehr nach Deutschland – zu bewegen. Beide empfinden die aus der politischen Übereinstimmung erwachsende Freundschaft offenkundig als große Bereicherung.

Werner Mit-tenzwei begründet die gegenseitige Wertschätzung damit, dass Walcher sich „weder durch Ehrgeiz noch durch Funktion in der nüchternen Beurteilung politischer Konstellationen beirren ließ“, daher schätzte Brecht sein Urteil zu bestimmten Zeiten mehr als das anderer. Walcher wiederum habe Brecht für einen besseren Politiker als sich selber gehalten. Nicht nur in der Emigration, auch nach der Heimkehr bleibt die Verbindung der beiden Männer bestehen und festigt sich noch: Regelmäßige Treffen im Hotel Adlon, in dem Brecht wohnt, Gespräche über das politische Theater und die „schwierige Lage“ werden von beiden als positive Momente in einer zunehmend schwieriger werdenden Situation vermerkt. Beide haben zunehmend unter den stalinistischen Einflüssen in der offiziellen Politik der DDR zu leiden: Walcher wird trotz der Bemühungen von Freunden und Gleichgesinnten, auch Brechts, „kaltgestellt“; Brecht selbst sieht

sich (wegen „ästhetischer Anschauungen“) und seine Stücke („historisch falsch und politisch schädlich“) herber Kritik ausgesetzt. Zwar vermag Brecht den nach seiner Ausschaltung auch finanziell bedrängten Freund materiell leidlich zu unterstützen, doch erlebt er seine ohnehin nur inoffiziell vollzogene Rehabilitation nicht mehr: Er stirbt am 14. August 1956, nach einem Besuch der Walchers, die den schwerkranken Freund jedoch nur noch bewusstlos angetroffen haben.

Das nachfolgend abgedruckte „Gespräch über Brecht“ ist Teil eines Interviews, das der BffdE freundlicherweise von Uwe Baier und Karl Walcher überlassen wurde. Walcher spricht darin mit dem damaligen (ersten) Leiter des Bertolt-Brecht-Archivs, dem Theaterwissenschaftler Dr. Hans Bunge, über den von ihm verehrten Freund und Künstler. Die Auszüge aus dem Interview sind in Rechtschreibung und Grammatik behutsam bearbeitet und gekürzt. Die Gliederung der Textteile I und II folgt dem Ablauf des Interviews, das an mehreren Tagen und mit Unterbrechungen durchgeführt wurde.

Ein Transskript sowie eine elektronische Fassung des vollständigen Interviews sind bei der BffdE verfügbar.



## Interview von Dr. Hans Bunge mit Jacob Walcher, 11./12. Februar 1958

### I.

**W.:** [... Brecht] war ja auch nicht Mitglied der Partei. Er hat bei diesen und bei anderen Gelegenheiten ja bewiesen, dass er nicht restlos von dem Regime hier, den Leuten hier ... also er hat sich weniger gegen die Sache als gegen bestimmte Personen gerichtet. Von der Lauterkeit dieser Personen war er nicht hundertprozentig überzeugt und da wollte er sich Bewegungs-freiheit sichern. Meines Erachtens hat er am Schluss mit dem Stalin-Friedenspreis - Sie werden ja wohl wissen, dass er einen Teil des Geldes hat nach der Schweiz überweisen lassen...? Das hat er mir auch eines Tages erzählt, aber ich bin überzeugt, dass das ein Fehler von ihm war, dass er das gemacht hat und dass man damit, die ja daran Interesse hatten, Stimmung gegen ihn machen konnte. Jawohl, man sagte, er lässt also Geld aus der SU in die Schweiz, aber nicht hierher schicken. In Wirklichkeit hatte er ja (das ist mein Eindruck, nicht?) vor dem XX. Parteitag, 53 oder so muss es wohl gewesen sein, viel Schwierigkeiten mit dem Theater und so. Also da war er eine Zeit lang sehr bedrückt, und obzwar er nie darüber gesprochen hat, hatte ich den Eindruck, dass er nicht ganz sicher ist, ob es ihm immer möglich sein wird, hier zu bleiben. Da war er eine Zeit lang sehr bedrückt. Aber das hat sich (das muss so 53 gewesen sein), das hat sich aber in der Folge gegeben und er war ein treuer Sohn der DDR, also das kann man wohl sagen.

**B.:** Nun muss man ja bei dem Geld, das vom Stalin-Friedenspreis nach der Schweiz geschickt wurde, auch bedenken: Er wollte ja was machen

mit dem Geld, er war ja nicht einfach ein reicher Mann, der nun beliebig verfügen konnte über Geld, und die Konten im Westen waren zum großen Teil eingefroren. Er bekam das Geld nicht und hatte ja gewisse Verpflichtungen erstens und gewisse Wünsche, die er gern durchführen wollte und so war es doch auch bei dem ...; das Schweizer Geld ist ja fast alles draufgegangen für das Haus, das er der Ruth Berlau in Dänemark gekauft hat, und es wäre keine Möglichkeit gewesen, solches Geld aus der DDR nach Dänemark zu überweisen.

**W.:** Aber nein, als von der Korrektheit in seiner ganzen Konzeption bin ich fest überzeugt. Die hatten ja so geredet, der Brecht sei ja einer, der also sehr gut versteht, Geld zu machen und das war auch einmal ... Ich habe da immer an diesen täglichen Pressebesprechungen teilgenommen.

**B.:** Als Sie noch in der *Tribüne* waren?

**W.:** Ja, [als] ich noch in der *Tribüne* war, das war so 50 vielleicht, im Jahr 50, ja so wird's gewesen sein, 49 oder 50. Und da wurde gesagt, also z.B. die Leute verkaufen Filme und so und lassen sich dann Gott weiß was anzahlen und das, und dann ein Auto noch und ich weiß nicht was alles da war, und dann kommt dabei doch nichts raus. Und da fiel der Name Brecht in diesem Zusammenhang. Na, nach der Sitzung hab' ich dem Genossen Meißner, der das vorgetragen hatte, gesagt: Ich bin mit Brecht sehr gut bekannt und wenn du mir gestattest, dann würde ich gerne den Brecht informieren, damit er Gelegenheit

nimmt, sich da-zu zu äußern. Und das hab' ich dann dem Brecht auch erzählt. Der war einverstanden und der Brecht hat sich dann mit diesem Meißner in Verbindung gesetzt und hat den Tatbestand berichtet, und wie es schien - also wie ich aus einer Äußerung von dem Meißner dann später entnahm - ist die Sache dann in befriedigender Weise klargestellt worden. Also solche Redereien gab es. [Aber] der Brecht war ja so bescheiden für sich persönlich, so anspruchslos, und manchmal wäre es besser gewesen, er hätte für sich selber mehr beansprucht als er es wirklich getan hat. Er war anderen Menschen gegenüber sehr hilfsbereit und sehr groß-zügig, das ist kein Zweifel. [...]

**B.:** [...] Brecht hat mehrmals aufgeschrieben, dass er nicht aus der Arbeiterklasse kommt, sondern dass er aus dem Bürgertum kommt. Und wenn er jetzt auch für die Arbeiterklasse schreibt, so ist es doch eben der Tatbestand, dass eine Zeit lang fortschrittliche Bürger für die Arbeiterklasse schreiben müssen, bis die ihre eigenen Kräfte entwickeln. Kann so was dazu kommen? Also ich will sagen, eine bestimmte Art der Bescheidenheit, dass er nicht in die Partei eingetreten ist?

**W.:** Es wäre bei ihm nicht ausgeschlossen, bei ihm wäre ein solcher Beweggrund, eine solche Überlegung ... aber er hat nie davon was verlauten lassen, nie. [Ich habe ihm auch diese] Frage nie gestellt.

**B.:** Absichtlich nicht?

**W.:** Ja, absichtlich nicht. Ich hielt das also - wenn ein Mann wie er - also ihm die Notwendigkeit klar zu

machen, das erübrigte sich. Wenn er bei all seiner Kenntnis vom Wesen einer Partei und der Rolle der Partei, wenn er sich nicht anschloss, dann hatte er also seine bestimmten Gründe. Das war für mich klar. Und ich hätte nicht genug Überzeugungskraft gehabt, um ihm zu sagen, dass seine Bedenken da ganz grundlos sind. Da hätte ich ihm also nicht gut zureden können.

## II.

**W.:** Zuerst wohnte ja Brecht im Adlon damals und als ich einmal hinkam, da hat er gerade das *Aufbaulied* in der Schreibmaschine gehabt und er las es mir dann vor. Dies hat ja dann später Dessau vertont. Mir hat es sehr gut gefallen, bis auf den Refrain: „heraus gegen uns, wer sich traut“ – das klang mir ein bisschen zu provokativ. Aber Brecht hielt daran fest und dachte, das hat schon seine Richtigkeit, die Sache. Als er sich dann in Weißensee später niederließ und dann in der Chausseestraße anschließend, da sind wir dann ja sehr häufig und sehr oft zusammengekommen. Gewöhnlich hat Brecht angerufen und gesagt: „Wenn es Dir nichts ausmacht, wenn Du nichts anderes vor hast, wär mir's recht, wenn Du heute Abend rüber kämst und wir uns ein bisschen unterhalten könnten“. Das war gewöhnlich dann, wenn irgendwelche wichtigen politischen Ereignisse vorlagen. Dann hatte er das Bedürfnis, sich ein wenig darüber zu unterhalten. Die Unterhaltungen drehten sich, je nachdem, um Fragen unserer Zone bzw. später der DDR, um Fragen der SED, so interne Parteifragen, um internationale Fragen und sehr oft auch um den Fragenkomplex Krieg und Frieden. Brecht war, das kann man, glaube ich, mit gutem Gewissen sagen, ein ergebener, verständiger und treuer

Freund unserer Sache. Ich habe oft mit Bewunderung wahrgenommen, wie klar, gründlich und treffsicher er die akuten politischen Fragen zu beurteilen wusste. Zuweilen war er recht kritisch. Er hielt es beispielsweise für falsch, wie von unserer Seite der offene Konflikt mit Westberlin ausgetragen wurde. Ihm war klar, von vornherein, dass die Amis, wenn es ihnen die Sache wert ist, technisch durchaus in der Lage sind, eine Stadt wie Westberlin mit allem Nötigen zu versorgen. Darüber hatte er keine Zweifel. Das kostete eine unheimliche Menge Geld, aber wenn sie sich diese Summe leisten wollten und konnten, dann war auch kein Zweifel, dass sie technisch die Aufgaben bewältigen werden. Er betrachtete es als einen Fehler, dass von unserer Seite aus versucht wurde, vor allem Mitglieder der SED und die Sympathisierenden zu veranlassen, ihre Lebensmittelkarten oder ihre Lebensmittel aus dem demokratischen Sektor zu beziehen. Seiner Ansicht nach hätte erst abgewartet werden müssen, welche Resonanz diese Parole „Holt euch eure Lebensmittel hier bei uns“ beim Gros der Bevölkerung in Westberlin fand. Erst wenn, sagte er, wenn, sagen wir, Millionen Westberliner sich bereit erklärt hätten, sich bei uns einzeichnen zu lassen und von uns die Lebensmittel zu beziehen, wäre das ein politischer Erfolg gewesen. [Aber] das war ja bekanntlich durchaus nicht der Fall. Es ist den Amerikanern und den Westdeutschen ja gelungen, die Menschen derartig stark zu beeinflussen, dass außer unseren Genossen und den ausgesprochen Sympathisierenden niemand sich eingetragen hat, um von uns Lebensmittel und Kohlen in Empfang zu nehmen. Schließlich blieb es bei 100.000 Menschen und der Effekt war, dass wir den Amis in die-

ser Phase die Versorgung dieser 100.000 Menschen erspart haben und ihnen außerdem eine Schwarze Liste geliefert haben, wie sie sie mit ihrem ganzen Spitzelapparat niemals zustande gebracht hätten. Sie hatten's ja also schwarz auf weiß, wer mit uns ist in Westberlin und bis heute sind ja die nachteiligen Auswirkungen dieser Schwarzen Liste zu spüren [...]. Also Brecht hatte sehr starke Bedenken gegen diese Art, wie man hier vorgegangen ist. Aber er hat bei aller Kritik das Wesentliche, das sich andererseits abspielte, nicht übersehen. Er hat mit einem gewissen Schmunzeln, mit einem gewissen Vergnügen festgestellt, dass alleweil der Westen wie gebannt auf diese Luftbrücke starrte und sich an dieser technischen Leistung ergötzte, sich im fernen China ein Erd-rutsch vollzog. Dort ist gerade um diese Zeit Tschiang Kai-tschek endgültig besiegt worden und es kam gerade zu dieser Zeit zur Errichtung der Volksdemokratie China. Da haben wir dem Verlust von Westberlin sozusagen ein reichliches Äquivalent entgegensetzen können und Brecht war einer der Ersten, der diese Gleichzeitigkeit der Ereignisse erkannte und sich daran nun seinerseits ergötzte. [...]

**W.:** [...I]ch war der Meinung, dass der subjektive Faktor, besonders im Stalin-Regime, eine viel größere Rolle spielte, als es vielleicht so möglich erschien, und (ich weiß nicht, ich hatte mich dann [mit Brecht] darüber nicht mehr unterhalten können), aber jedenfalls hat ja Brecht dann selber erkennen müssen, was Stalin alles auf dem Kerbholz hatte, wie viel auf die Person Stalins von dem, was so zu beanstanden war, wie viel auf das Konto der Person Stalins zu setzen war.



**B.:** Haben Sie nach dem Parteitag, bei dem Chruschow diese Rede hielt, mit Brecht darüber mal eingehend gesprochen?

**W.:** Ja, ja, er hat mich kommen lassen, ins Krankenhaus. Und da hatte er die Rede, ich wusste von der [Existenz der] Rede gar nichts.

**B.:** Das war also vor dem Parteitag noch, dass Sie bei ihm im Krankenhaus waren?

**W.:** Nein, nein, ganz kurz nach dem Parteitag, denn das ist, er hatte von irgendjemand - er war äußerst diskret alleweil, niemals hat er Namen genannt, dass er von dem oder dem das hatte; das war für ihn Prinzip. Er war äußerst diskret, er hat dann eben gesagt, er hat das und er gab es mir zum Lesen. Das war ja ein riesig langes Ding, über 100 Seiten. Er

fühlte sich nicht gut an dem Tag, so dass er mir sagte, er will es mir zu lesen geben und wir werden uns später darüber unterhalten. Aber gelegentlich hat er eine Bemerkung gemacht.

**B.:** Ach, Sie haben es dort gelesen, bei ihm?

**W.:** Bei ihm, ja, im Krankenhaus. Ich konnt's ja nicht mitnehmen, aus der Hand geben konnte er das ja nicht, das musste er ja bald wieder abgeben. Aber hatte von dem Stil, der Art, der Methode, mit der Chruschtschow eine so ungeheuerliche Enthüllung vornahm, einen günstigen Eindruck. Er hat [mir das] an einigen Beispielen dann gezeigt; er ließ sich so die Seite geben und dann sagte er, das ist doch mit Niveau gesagt und verant-

wortungsbewusst gesagt und so... Er hatte, was ja doch leicht in solch einem Fall denkbar war, also dass man aus Gründen der Rivalität einen gestürzten Riesen nun verunglimpft, nicht?, diesen Eindruck hatte er keine Sekunde. Er war der Meinung, die hätten sich aus einem starken Pflichtbewusstsein heraus gesagt, das kann man nicht länger verheimlichen. Die Partei muss, wenn sie gesunden soll, diese Dinge wirklich kennen, wenigstens die leitenden Kader der Partei müssen darüber informiert werden, damit sie die gebotenen Schlussfolgerungen und Konsequenzen für die praktische Arbeit ziehen und damit das ... Nun ja, später ... Es gibt ja auch ein kleines Gedicht von ihm, wo er den Ausdruck gebraucht, später sprach er ja vom „Verdienten Mörder des Volkes“.

## Veröffentlichungen der Schriftenreihe des

### P. Walter Jacob-Archivs

Band 1: Ingrid Maaß, Das Paul Walter Jacob Archiv. Hamburg 1989.

Band 2: Fritz Pohle, Emigrations-theater in Südamerika. Abseits der "Freien deutschen Bühne", Buenos Aires. Mit Beiträgen von Herrmann P. Gebhardt und Willy Keller. Hamburg 1989.

Band 3: P. Walter Jacob, Musica Prohibida – Verbotene Musik. Ein Vortrag im Exil. Herausgegeben und kommentiert von Fritz Pohle. Hamburg 1991.

Band 4: Michael Philipp, Nicht einmal einen Thespiskarren. Exil-theater in Shanghai 1939–1947. Hamburg 1996.

Band 5: Hans Schubert/Mark Siegelberg, "Die Masken fallen" – "Fremde Erde". Zwei Dramen aus der Emigration nach Shang-hai 1939–1947. Herausgegeben von Michael Philipp und Wilfried Seywald. Hamburg 1996.

Band 6: Horst J. P. Bergmeier, Chronologie der deutschen Kleinkunst in den Niederlanden 1933–1944. Hamburg 1996.

Band 7: Anne Lemmer, Die "Freie Deutsche Bühne" in Buenos Aires 1940–1965. Hamburg 1999.

Band 8: Birgit Radebold, Exiltheater in der Tschechoslowakei und in Großbritannien am Beispiel von Erich Freund und Heinz Wolfgang Litten, Hamburg 2000.

Band 9: Ingrid Maaß, Repertoire der deutschsprachigen Exilbühnen 1933–1945. Hamburg 2000.

Band 10: Oskar Singer, Herren der Welt. Zeitstück in drei Akten. Neu herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Sascha Feuchert. Hamburg 2001.

Band 11: Andreas Löhner (Hrsg.), Musikalische Streitschriften. P. Walter Jacobs Musikpublizistik 1933–1949. Hamburg 2005.

Band 12: Frithjof Trapp (Hrsg.), Reunion der Überlebenden. P. Walter Jacobs Korrespondenz mit Freunden und Kollegen 1939–1949. Hamburg 2005.

